

Feature

„Issei, Nisei, Sansei – Japanische Einwanderer in den USA und Hawaii 1868-1990“

Teil II

Ulrich Pauly

Generell wurden die Japaner im amerikanischen Erziehungssystem, in dem das Ideal der Gleichheit hochgehalten wurde, weniger diskriminiert als in der Gesellschaft insgesamt. Das Hauptproblem für die Nisei war es daher, einen Arbeitsplatz zu erhalten, der ihrer schulisch-universitären Qualifikation angemessen war. Im öffentlichen Dienst und bei guten amerikanischen Firmen wurden die Nisei, obwohl sie ja *de jure* Amerikaner waren, entweder gar nicht oder zumindest nicht entsprechend ihrer Qualifikation eingestellt. Da die meisten Nisei mit einem College- oder Universitätsabschluß natürlich nicht mehr auf den Feldern ihres Vaters arbeiten wollten, blieben sie wie die Issei, die nicht auf dem Land arbeiten wollten, fast alle auf die ethnisch japanische Wirtschaft angewiesen. Diese bot leider nicht genügend qualifizierte Arbeitsplätze, so daß zwei Drittel aller Nisei in untergeordneten Positionen arbeiten mußten. Trotz sehr guter Abschlußnoten war es nicht ungewöhnlich für Nisei-Ärzte als Laborassistent, für Biologen und Chemiker als Verkäufer und für Ingenieure als Hausmeister zu arbeiten. Nisei konnten als amerikanische Staatsbürger zwar Land erwerben, doch Wohnungen oder Häuser in guten Vierteln zu mieten oder zu kaufen, war ihnen als Farbigen oft ebenso unmöglich, wie den „weißen Friseur“ oder das Hotel oder das Restaurant ihrer Wahl zu besuchen.

Die Nisei gründeten daher schon früh eigene Jugendclubs und Sportvereine und am 1. Januar 1928 gründete der Nisei James Yoshinori Sakamoto die erste sich an eine Nisei-Leserschaft wendende Zeitung, den *Japanese American Courier*. Die Zeitung drängte die Nisei, sich stärker politisch als Amerikaner zu artikulieren, die doppelte Staatsbürgerschaft aufzugeben und sich politisch aktiv gegen Rassismus und Diskriminierung sowie für ihre Bürgerrechte einzusetzen.

Sie sollten nicht bereit sein, Bürger zweiter Klasse zu bleiben. Die Organisation, mit der die Nisei die volle Anerkennung als Amerikaner zu erreichen hofften, war die 1930 in Seattle gegründete *Japanese American Citizens League* (JACL). Obwohl die Mitgliedschaft in der JACL den Nisei vorbehalten war, kümmerte sie sich z.T. auch um Belange der Issei. Schon bei ihrer ersten Zusammenkunft, 1930, forderte die JACL die US-Regierung dazu auf, allen Asiaten, die im Ersten Weltkrieg als Freiwillige in den amerikanischen Streitkräften gedient hatten, das Recht auf die Erlangung der US-Staatsbürgerschaft zu verleihen. Bei ihrer Tagung, 1936, forderte die JACL, die mittlerweile über 50 Ortsgruppen besaß, die Nisei auf, ihre japanische Staatsbürgerschaft aufzugeben und sich auf die amerikanische zu beschränken. Ihr Patriotismus sollte der Schlüssel zur Akzeptanz durch die amerikanische Gesellschaft sein, drängte die JACL ihre Nisei-Mitglieder. Ihre Loyalität als amerikanische Staatsbürger sollten sie dadurch beweisen, daß sie aktiv zum gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Leben der USA beitragen.¹ Die *Japanese American Citizens League* war schon vor dem 7. Dezember 1941 die wichtigste Stimme der japanisch-amerikanischen Gemeinde. Zu deren einziger in der Öffentlichkeit noch vernehmbaren Stimme wurde sie dann nach dem Bombenfall auf Pearl Harbor und der Internierung der Japaner der amerikanischen Westküste.

Japanische Einwanderer in Hawaii, 1885-1941

Wegen der Beschwerden der ersten japanischen Einwanderer in Hawaii, 1868, über die Behandlung, die ihnen auf den Plantagen widerfahren war, hatte Tokyo bis 1884 keine weitere Auswanderung nach Hawaii gestattet. Es sah die japanischen Auswanderer in gewissem Sinne als Vertreter Japans und wollte verhindern, daß diese wie Kulis behandelt würden, was einem Gesichtverlust für Japan gleichkäme. Nach längeren Verhandlungen, in denen die Frage der Behandlung von japanischen Arbeitern in Hawaii ausführlich erläutert wurde, kam es zwischen dem Kaiserreich Japan und dem Königreich Hawaii 1884 zum Abschluß eines Vertrages, der die Arbeitsbedingungen der Japaner in Hawaii genau regelte. Abgeschlossen wurde dieser Vertrag, die sog. *Irwin Convention*, von dem amerikanischen Geschäftsmann und Generalkonsul und ab 1884 Sondergesandten Hawaiis in Japan, Robert Walker Irwin (1844-1925). Der Vertrag sah vor, daß jeder japanische Arbeiter einen Vertrag mit der Regierung Hawaiis abschloß, der drei Jahre bezahlte Arbeit auf einer Zuckerrohrplantage bei freier Hin- und Rückfahrt, Unterkunft und Verpflegung sowie medizinischer Versorgung garantierte. Unter diesen Bedingungen willigte Tokyo ein, Japanern

¹ Siehe S. 223-224, in TAKAKI, Ronald: *A History of Asian Americans, Strangers from a Different Shore*, Boston/New York/London, 1998.

einen Paß für die Reise nach Hawaii auszustellen. Das System der staatlicherseits als Vertragsarbeiter angeworbenen Einwanderer (*kanyaku imin*) bestand bis 1894 in Hawaii. Danach wurden die japanischen Vertragsarbeiter nur noch privat von den Plantagenbesitzern angeworben.

Als erste legale Auswanderer trafen am 8. Februar 1885 mit der „City of Tokio“ 944 Japaner, darunter 158 Frauen und 117 Kinder, im Hafen von Honolulu ein. Zwischen 1885 und 1900 wanderten über 85.000 Japaner nach Hawaii ein. Obwohl viele von ihnen nach Ablauf ihres Dreijahresvertrages nach Japan heimgekehrt waren, verblieben 1900 doch 61.111 Japaner auf den Inseln und machten dort als größte ethnische Gruppe rund 40 % der Bevölkerung aus. 1940, ein Jahr vor Ausbruch des Pazifischen Krieges, lebten dann 157.905 Issei und Nisei auf den Inseln, die immer noch 37 % der Bevölkerung ausmachten und von denen der Durchschnitt der Nisei etwa 16 Jahre alt war. Der Druckfaktor, der diese Japaner nach Hawaii trieb, war derselbe, der sie an die Westküste trieb. Der größte Teil der Japaner in Hawaii stammte aus den relativ armen Präfekturen Hiroshima, Yamaguchi, Fukuoka, Kumamoto und Okinawa. Der Zugfaktor, der die Japaner als Landarbeiter nach Hawaii zog, war eine intensive Anwerbungskampagne und der Lockruf hoher hawaiischer Löhne - die Löhne waren dort zwar niedriger als in den USA, aber doch höher als in Japan.

Die Ausreiseformalitäten entsprachen denen der auf das amerikanische Festland reisenden Japaner. Die Schiffsfahrt nach Hawaii betrug von Yokohama aus etwa zehn Tage. Die meisten Japaner träumten bei der Ankunft in Honolulu noch davon, nach Ablauf ihres Vertrages, reich geworden, wieder nach Japan heimzukehren. Nur eine Minderheit plante von Anfang an eine Einwanderung auf Dauer.

Die hawaiianische Regierung hatte bei den Verhandlungen, die dann zur *Irwin Convention* mit Tokyo führten, von Anfang an großen Wert darauf gelegt, daß 40 % der Einwanderer aus Japan Frauen sein sollten. Hawaii versprach sich von den Frauen einen mäßigen, zivilisierenden Einfluß auf die jungen Männer. Tatsächlich betrug die Quote der Frauen, die zwischen 1885 und 1894 einreisten etwa 20 %. Manche Plantagenbesitzer baten nach 1900, als Hawaii ein *Territory* der USA wurde und die Vertragsarbeit damit wie in den USA verboten wurde, um die Zuteilung von verheirateten Paaren für die Landarbeit, da sie hofften, daß ein doppelverdienendes Paar häuslicher und zufriedener als die ledigen Arbeiter sei und daher eher bereit sein werde, auch nach Ablauf der Vertragsarbeitspflicht weiter auf der Plantage zu arbeiten. Obwohl die Frauen nur die Hälfte der Reisekosten ersetzt bekamen und auch ihr Lohn geringer war als der der Männer, waren 1920 immerhin schon 46 % der Japaner auf Hawaii Frauen. Die Frauen arbeiteten entweder als Landarbeiterinnen oder als Wäscherinnen, Näherinnen oder Köchinnen. Einige waren auch als Prostituierte für die ledigen Männer tätig. Früher als die Japaner an der US-Westküste suchten sich

die ledigen japanischen Landarbeiter in Hawaii Ehefrauen in Japan oder unter den nach Hawaii gekommenen Frauen oder ließen sich Fotobräute kommen. In Hawaii wurden so früher und in größerer Zahl als auf dem US-Festland Nisei geboren. Wie von den Plantagenbesitzern gewünscht, blieben von den verheirateten Japanern prozentual mehr in Hawaii als von den ledigen, wenn auch nicht immer, wie eigentlich erhofft, auf den Plantagen.

Bei der Ankunft des Schiffes im Hafen von Honolulu auf der Insel Oahu spielte meist eine Band hawaiische Musik zur Begrüßung. Nach dem Verlassen des Hafengebäudes begann der Ernst des Lebens, wenn die Arbeiter(innen) auf Lastwagen verteilt wurden, die sie zu ihrer Plantage auf Oahu brachten oder wenn sie sich umschifften auf eines der kleinen, die verschiedenen Inseln verbindenden Schiffe, das sie auf die Insel brachte, auf der ihre Plantage lag. Auf der Plantage erhielt jeder Arbeiter ein Messingscheibchen, auf dem eine Nummer eingraviert war, das er während der Arbeitszeit jederzeit um den Hals zu tragen hatte. Angesprochen wurden die Arbeiter fast immer nur mit ihrer Nummer. Die Arbeit war anstrengend und dauerte sechs Tage die Woche jeweils zehn Stunden lang. Beaufsichtigt wurden die Arbeiter von einer Peitsche tragenden Aufsehern oder auch von Plantagenpolizisten, die anfangs fast immer Weiße waren.

Damit es nicht zu ethnischer Solidarität zwischen den Arbeitsgruppen kommen konnte, wurden meist Arbeitsgruppen verschiedener ethnischer Herkunft nebeneinander auf den Feldern oder in der Zuckermühle eingesetzt. Das sollte nicht nur der Entstehung von Streiks vorbeugen, sondern auch die Produktivität steigern, da man davon ausging, daß das Konkurrenzdenken und die interethnischen Rivalitäten dazu führen würden, daß keine Gruppe einer ethnisch anders zusammengesetzten Gruppe in der Arbeitsleistung unterliegen wollte. Um die interethnischen Rivalitäten lebendig zu erhalten, zahlten die Eigentümer nicht nur unterschiedliche Löhne für die Angehörigen der verschiedenen Ethnien, sie stachelten mitunter auch absichtlich den völkischen Stolz und Chauvinismus der Arbeiter an. Unter diesen Umständen ist es kaum verwunderlich, daß es gelegentlich zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen auch zu Streitereien mit Todesfolge kam.

Als Hawaii 1900 ein *Territory* der USA wurde² und der *Organic Act* (der USA) auch das Vertragsarbeitssystem abschaffte, kam es auf mehreren Plantagen zu Streiks für bessere Löhne und weniger Arbeitsstunden und für die Anstellung von Japanern als Aufseher. Diese Streiks führten jedoch nicht sofort zu dem gewünschten Ergebnis. Etwa 40.000 der durch den *Organic Act* frei gewordenen Japaner verließen daher zwischen 1900 und 1907 Hawaii und zogen zur amerikanischen Westküste, wo die Löhne höher waren und die Arbeit oft leichter als

² Annektiert wurde Hawaii schon 1898.

auf den Zuckerrohrplantagen war. Der Umzug von Japanern von Hawaii auf das amerikanische Festland wurde dann 1907 durch die *Executive Order 589* Präsident Roosevelts gestoppt. Viele andere Japaner verließen die Zuckerrohrplantagen und wechselten zu den Ananasplantagen oder machten sich als Bauern selbstständig und bauten Reis, Gemüse, Obst oder Kaffee an. Andere wurden Fischer oder eröffneten ein Geschäft. Wer nicht genügend Ersparnisse hatte, um sich selbstständig zu machen, wurde Gärtner oder Hausangestellter oder auch Soldat.

Die Streiks hatten 1900 schon vor Inkrafttreten des *Organic Act* am 14. Juni begonnen, als japanische Arbeiter einer Zuckermühle vom 4. April an zehn Tage lang für bessere Sicherheit am Arbeitsplatz und eine Verringerung der Arbeitsstunden in Lahaina auf der Insel Maui streikten. Sie paradierten mit japanischen Fahnen durch die Stadt, griffen das Haus eines Plantagenangestellten an und setzten die meisten ihrer Forderungen durch. Von den über zwanzig Streiks, 1900, wurden zwei Streiks schon unter Beteiligung von Angehörigen zweier Ethnien durchgeführt, nämlich von Japanern und Chinesen bzw. Japanern und Portugiesen. Die interethnischen Rivalitäten begannen also in Hawaii schon ab 1900 schwächer zu werden. Besonders heftig war der Streik der Japaner der Aiea-Plantage auf Oahu, 1909. Der Streik dauerte vier Monate während derer die Eigentümer versuchten den Streik durch Einsatz von koreanischen, chinesischen, hawaiischen und portugiesischen Streikbrechern zu brechen. Drei Monate nach dem Streik gab die *Hawaiian Sugar Planters Association* jedoch klein bei und beschloß, die Löhne zu erhöhen und das System unterschiedlicher Bezahlung für Arbeiter verschiedener ethnischer Herkunft aufzugeben. Ein wichtiger Schritt in Richtung interethnische Solidarität war auch der Streik der Filipinos und Japaner der Zuckerrohrplantagen auf Oahu, 1920. Die Arbeiter dieser beiden Volksgruppen, die bei ihrem Streik auch von Chinesen, Spaniern und Portugiesen unterstützt wurden, machten allein schon 77 % aller Plantagenarbeiter Oahus aus. Um den Streik zu brechen, setzten die Plantagen u.a. wieder die den Japanern besonders verhaßten Koreaner als Streikbrecher ein.

Am 23. April 1920 beschloß die erst 1919 gegründete *Japanese Federation of Labor* in Hawaii eine interethnische Gewerkschaft zu werden und brachte das auch mit ihrem neuen Namen *Hawaiian Laborer's Association* zum Ausdruck. Die Streiks zwangen die Plantageneigentümer nicht nur zu einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen der Arbeiter, auch deren Lebensbedingungen wurden nach und nach verbessert. Großer Wert wurde jetzt auf die Verschönerung der Unterkünfte und ihrer Umgebung gelegt und Verheiratete mußten nicht mehr in den Gemeinschaftsunterkünften schlafen, sondern erhielten eigene Hütten. Die Japaner zogen jetzt Bonsaibäumchen vor ihren Unterkünften, errichteten kleine japanische (Landschafts-)Gärten, Gemüsegärtchen und japanische Gemeinschaftsbäder. Dazu gab es jetzt Musik-, Tanz- und Sportveranstaltungen sowie

Filmvorführungen. Wie an der Westküste entstanden auch Shintoschreine, buddhistische Tempel und christliche Kirchen für die Japaner in Hawaii. Neben den religiösen Gemeinden dienten auch die Berufsgenossenschaften, japanische Sprachschulen, kulturelle und Wohlfahrtsvereine, *kenjinkai* (Vereine von aus der selben Präfektur stammenden Japanern), in Hawaii gedruckte japanische Zeitungen sowie die Aktivitäten der japanischen Handelskammer in Hawaii der japanischen Sozialisierung der Japaner und ihrer Kinder.

Regelmäßige Besuche japanischer Kriegsschiffe seit 1876, die von der japanischen „Kolonie“ immer wie ein Fest gefeiert wurden, trugen mit dazu bei, die Bande zu Japan zu kräftigen und der Herrschaftsschicht in Hawaii zu zeigen daß Tokyo seine Landsleute nicht vergessen hatte. So erschien 1893, als das hawaiische Königreich durch die Republik Hawaii ersetzt wurde, prompt der geschützte japanische Kreuzer „Naniwa“ vor Honolulu, um Tokyos Sorge um eine weiterhin gute Behandlung seiner Landsleute auf den Plantagen Ausdruck zu verleihen. Auch 1897, als die Republik Hawaii eine hohe Steuer auf Sake (japanischen Reiswein) erhoben und drei Schiffsladungen japanischer Arbeiter die Einreise nach Hawaii verweigert hatte, dampfte die „Naniwa“ wieder mahndend in den Hafen von Honolulu.³

Für die japanische Sozialisierung in Hawaii war also ebenso gut gesorgt wie für die amerikanische Sozialisierung durch den Besuch des amerikanischen Schulsystems und den Umgang mit Angehörigen anderer Ethnien. Zwar gab es auch in Hawaii Rassendiskriminierung zwischen den Japanern und Angehörigen anderer Ethnien, sie war aber sehr viel schwächer und seltener als an der Westküste der USA. Der Grund hierfür war vor allem, daß die Japaner auf den Inseln Hawaii keine Minderheit, sondern die größte ethnische Gruppe waren. Dazu kommt noch, daß die Weißen in Hawaii nur eine sehr kleine, wenn auch mächtige Minderheit waren. Die Masse der Bevölkerung Hawaii war farbig.

Bei einer Umfrage unter den japanischen Schülern der *McKinley High School* in Honolulu, 1922, welchen Beruf sie nach dem Schulabschluß ergreifen wollten, antworteten 15 % sie wollten studieren, um anschließend einen entsprechenden Beruf zu ergreifen, 50 % wollten Facharbeiter werden, 5 % wollten Bauer werden und nur 0,5 % wollten Landarbeiter wie ihre Eltern werden. Wie für die Nisei an der Westküste war auch für die Nisei Hawaii das Hauptproblem, eine ihrer Ausbildung angemessene Beschäftigung zu finden. Den meisten von ihnen gelang das nicht. Nur die, welche Bauer oder Landarbeiter werden wollten, konnten in Hawaii problemlos ihren Berufswunsch verwirklichen. Trotz dieser Beschränkung bei der Berufswahl und verschiedener anderer Diskriminierungen

³ Siehe hierzu: STEPHAN, John, *Hawaii Under the Rising Sun, Japans Plans for Conquest after Pearl Harbor*, S. 15-16, Honolulu, 1984 und WÄTZIG Joachim, *Die japanische Flotte. Von 1868 bis heute*, S. 32-35, Berlin, 1996

durch die weiße Führungsschicht (die *haole*) Hawaiis fühlte sich die Mehrzahl der Nisei heimisch in Hawaii und war nicht bereit, nach Japan umzusiedeln. Die Nisei fühlten sich fast alle als Amerikaner und dem Lande eng verbunden, in dem sie aufgewachsen waren. Zugleich empfanden sie starke Sympathien und Liebe für Japan und seine Kultur, das ja die Heimat ihrer Eltern und Ahnen war. Die Issei wiederum liebten selbstverständlich Japan, das Land ihrer Geburt, auf dessen Kultur und auf dessen Leistungen als Großmacht sie stolz waren. Sie fühlten sich größtenteils aber auch Hawaii und den USA verbunden, dem Land, in dem sie den größten Teil ihres Lebens verbracht und dessen relativ freie Kultur sie schätzen gelernt hatten. 1941 waren von den rund 160.000 Japanern in Hawaii etwa 120.000 Nisei, von denen 73.281 die doppelte Staatsangehörigkeit hatten. Vor 1924 hatten die Nisei die japanische Staatsangehörigkeit automatisch erhalten, nach 1924 jedoch nur dann, wenn ihre Eltern sie als japanische Staatsbürger hatten registrieren lassen. Nur die rund 40.000 Issei waren allein japanische Staatsbürger, weil ihnen die USA die Naturalisierung nicht gestatteten. Die Lage vieler Japaner in Hawaii vor dem Kriegsausbruch zwischen Japan und den USA ähnelte also der eines Kindes geschiedener Eltern, die beide einander schlecht machen, um so das Kind ganz auf ihre Seite ziehen zu können.⁴

Insgesamt waren die Bande der Japaner in Hawaii zu Japan enger als die zwischen Japan und den Japanern an der US-Westküste. Als sich in den 1930er Jahren mit Japans Vorstoß in die Mandschurei (1931/32) und seinem Einmarsch in China (1937) der Interessenkonflikt zwischen Japan und den USA verschärfte, vertraten die japanischen Zeitungen in Hawaii meist eine projapanische Haltung im Krieg Japans gegen China. Eine Welle des (japanischen) Patriotismus brandete durch die japanische „Kolonie“ in Hawaii, die die Siege „unserer Truppen“ und „tapferen Adler“ (Piloten) bejubelte. Etwas distanzierter berichteten diese Zeitungen nur auf ihren englischsprachigen Seiten. Issei und Nisei unterstützten die japanische Kriegsmaschinerie auch finanziell und viele Nisei kämpften bei den japanischen Truppen in China mit. Trotz aller Widersprüche fanden viele Issei und die meisten Nisei nichts dabei, zugleich projapanisch und proamerikanisch zu sein. Das ging solange gut, wie Japans Aggression sich auf China begrenzte. Als Japan aber 1940/1941 nach Indochina einfiel und drohende Kriegswolken am Horizont aufzogen, siedelten mehrere Hundert japanentreue Issei und Nisei nach Japan um und viele in Japan studierende oder arbeitende Nisei beschloßen auch im Falle eines Krieges, in Japan zu bleiben. Die in Hawaii und den USA verbliebenen Issei und Nisei hofften, daß es zwischen Japan und den USA nicht zum Krieg kommen werde. Ihre Hoffnung war jedoch vergeblich. Mit dem Angriff Japans auf den

⁴ Siehe S. 6-7 in STEPHAN, Honolulu 1984

Stützpunkt Pearl Harbor auf Oahu im Morgengrauen des 7. Dezember 1941 begann der Pazifische Krieg, der erst 1945 mit dem Sieg der USA über Japan endete.

Die Lage der japanischen Einwanderer in Hawaii nach Pearl Harbor

Japan wurde von den USA schon früh als möglicher Gegner in einer Auseinandersetzung zur See und als Rivale im Kampf um die Märkte Ostasiens gesehen. Die amerikanischen Streitkräfte und das FBI hatten daher schon seit 1932 Listen von japanischen Geschäftsleuten, Journalisten und Lehrern zusammengestellt, die man für potentiell gefährlich hielt, da sie führende Positionen in den Organisationen der Issei und Nisei einnahmen und/oder besonders enge Kontakte zu Japan unterhielten. Als Ende der 30er Jahre des 20. Jh. die Gefahr eines Krieges zwischen Japan und den USA immer weiter zunahm, stellten sich die amerikanischen Behörden besorgt die Frage, wie es im Falle eines Krieges um die Loyalität der Issei und vor allem derjenigen Nisei, die eine doppelte Staatsangehörigkeit besaßen, bestellt sein werde. 1940 lebten 263 Japaner in Alaska, 126.947 an der übrigen Westküste in Kalifornien, Oregon und Washington und immerhin 157.905 auf Hawaii. Die Japaner auf Hawaii stellten mit 37 % der Bevölkerung die größte ethnische Gruppe, während die Japaner an der Westküste nur etwa 1% der Bewohner ausmachten. Beeindruckt von der hohen Zahl von 73.281 Nisei mit doppelter Staatsangehörigkeit in Hawaii forderte der Kongreßabgeordnete John Dingell von Michigan in einem Brief vom 18.8.1941 an Präsident Franklin Delano Roosevelt, 10.000 Japaner in Hawaii als Geiseln zu inhaftieren, um so das Wohlverhalten Japans zu erzwingen, daß damals im Begriff war, nach Süd-Indochina vorzustoßen. Das FBI und die militärischen Nachrichtendienste teilten dem Präsidenten jedoch mit, daß sie auf Grund jahrelanger intensiver Beobachtungen der Ansicht seien, daß die japanischstämmige Bevölkerung als Ganzes keine Bedrohung für die nationale Sicherheit darstelle. Auch der Geschäftsmann Curtis Munson aus Chicago, der im Auftrag Roosevelts recherchiert hatte, teilte noch am 7. 11. 1941, also genau einen Monat vor dem Angriff auf Pearl Harbor im *Munson-report* mit, die Japaner seien nicht weniger loyal als andere ethnische Gruppen der USA. Es gehe von ihnen keine Bedrohung für die Vereinigten Staaten aus. Eine Razzia des FBI in Little Tokyo, dem japanischen Viertel in Los Angeles, am 12. 11. 1941 bei japanischen Geschäftsleuten und Führern der japanischen Gemeinde ergab ebenfalls nichts Belastendes. Alle vorübergehend in Untersuchungshaft genommenen Japaner kooperierten mit den US-Behörden und die zentrale *Japanese Association of America* (JAA) erklärte: „Wir lehren die fundamentalen Prinzipien Amerikas

und die hohen Ideale der Amerikanischen Demokratie. Wir wollen hier in Frieden und Harmonie leben. Unsere Leute sind 100% loyal zu Amerika.“

Die Wracks der amerikanischen Schiffe und Flugzeuge in Pearl Harbor rauchten noch, da ließ der US Justizminister (*attorney general*) Francis Biddle, versehen mit einer Blankovollmacht von Präsident Roosevelt, den FBI im *Territory of Hawaii* und auf dem amerikanischen Festland eine in den vorher zusammengestellten Listen festgelegte Zahl gefährlicher feindlicher Ausländer („*dangerous enemy aliens*“) ohne formelle Anklage verhaften. Neben einigen Deutschen und Italienern wurden innerhalb von 48 Stunden 1.291 und innerhalb von zwei Monaten 2.192 Japaner, die meisten waren Issei, inhaftiert, von denen der größte Teil den ganzen Krieg in Internierungslagern für feindliche Ausländer verbrachte. Die inhaftierten Japaner waren vor allem Lehrer, Kampfsportmeister, Journalisten, Shintōpriester oder Führer japanischer Organisationen gewesen.

Nachdem Japan die USA angegriffen hatten, erklärten die USA dann am 8. 12. 1941 Japan den Krieg. Am 11. 12. folgte die Kriegserklärung Deutschlands und Italiens. Für vier Monate, bis zur von den Japanern verlorenen Schlacht bei Midway am 3. bis 6. 6. 1942, erlitten die USA und ihre Alliierten eine schwere Niederlage nach der anderen. Die Gerüchteküche brodelte und die Angst vor einer Invasion schürte die antijapanische Hysterie. Angeblich sollten japanische Arbeiter in die Zuckerrohrfelder Richtungspfeile gehackt haben, um den angreifenden japanischen Piloten den Weg nach Pearl Harbor und zu anderen militärischen Zielen zu zeigen. Ähnliche Gerüchte machten auch an der Westküste die Runde. Sie wurden jedoch vom Marineneachrichtendienst und vom FBI bald für falsch erklärt.

Teile der Öffentlichkeit forderten vor allem an der Westküste eine Inhaftierung von Japanern. Es gab zwar auch einige verantwortlich berichtende Journalisten, doch ein großer Teil der Presse, gefüttert mit Statements von Politikern, die auf der jetzt hoch aufschäumenden, seit Jahrzehnten wogenden antijapanischen Welle an der Westküste ritten, schürte die Hysterie vor Sabotageakten einer angeblich existierenden „Fünften Kolonne“ von Japanisch-Amerikanern. Marineminister (*Navy Secretary*) Frank Knox äußerte nach dem Besuch des zerstörten Pearl Harbor in einer Presseerklärung, mit der möglichen Ausnahme Norwegens sei die wirkungsvollste Aktivität einer „Fünften Kolonne“ in Hawaii erfolgt. Am 19. 12. empfahl er daher in einer Kabinettsitzung die Internierung aller Issei auf einer der äußeren Inseln des Hawaii-Archipels. Unter den Journalisten tat sich vor allem der US-weit bekannte Kolumnist Walter Lippmann mit antijapanischer Hetze hervor. Als bekannt wurde, daß es keine Sabotage von Japanern in Hawaii oder an der Westküste gegeben hatte, meinte er in einer seiner Kolumnen nur, die Tatsache, daß es keine Sabotageakte gegeben hatte, beweise lediglich, daß die japanische „Fünfte Kolonne“ in den

USA gut organisiert sei und nur den Zeitpunkt abwarte, zu dem sie dann vernichtend zuschlagen könne.⁵

Im Gegensatz zu Knox, der am 19. 12. die Internierung aller Issei Hawaiis gefordert hatte, erklärte – wohl um die Issei und Nisei zu beruhigen – Generalleutnant Delos Emmons, der Militärgouverneur Hawaiis, in einer Radiosendung vom 21. 12., die Bundesbehörden hätten keinerlei Absicht Massenkonzentrationslager zu betreiben. „Keine Person, sei sie US-Bürger oder Ausländer (*alien*) müsse sich Sorgen machen, falls sie nichts mit subversiven Elementen zu tun habe.“⁶ Auf eine Anfrage des Kriegsministeriums (*War Department*) am 10. 1. 1942, wie er zu einer Evakuierung der Japaner von der Insel Oahu⁷ stehe, antwortete Emmons, da die Japaner dort fast alle Transportarbeiter, 90 % der Zimmerleute und einen großen Teil der Landarbeiter stellten, seien sie unerlässlich für den Wiederaufbau der Verteidigungsanlagen Oahus.⁸ Als das Kriegsministerium am 9. 2. 1942 Generalleutnant Emmons befahl, alle bei der *Army* beschäftigten Japaner vom Dienst zu suspendieren, vertrat dieser erfolgreich den Standpunkt, diese Japaner seien für die Kriegsanstrengungen unverzichtbar und mit der „Japanerfrage“ sollten sich doch besser die befassen, die mit der Lage vor Ort eng vertraut seien.⁹

In längerem Hin und Her setzte sich Emmons gegen Kriegsminister Knox und andere Japanerhasser durch, die die Entfernung aller „Japs“ von Oahu forderten, so daß während des gesamten Pazifischen Krieges insgesamt nur 1.875 Japaner in Internierungslagern auf dem Festland geschickt wurden. 480 von diesen waren Nisei, also amerikanische Staatsbürger. Noch Ende April wies Emmons in einem Schreiben an den Stellvertretenden Kriegsminister John J. McCloy Berichte des Kriegs- und des Justizministeriums, daß die Lage in Hawaii gefährlich sei, zurück und wies energisch darauf hin: „Das Gefühl, daß eine Invasion unmittelbar bevorsteht, wird nicht von den Verantwortlichen geteilt. ... Es hat keine bekannt gewordenen Fälle von Sabotage in Hawaii gegeben.“¹⁰ Es hat tatsächlich keine Fälle von Sabotage in Hawaii gegeben, doch die Gefahr einer Invasion Hawaiis war, was Emmons und sein Stab natürlich nicht wissen konnten, erst nach der Schlacht bei Midway (Juni 1942) vorbei, als das japanische Militär endgültig alle Pläne einer Invasion der hawaiianischen Inseln fallen ließ.¹¹ Generalleutnant Emmons hat ohne Zweifel einen kühlen Kopf behalten. Erleichtert wurde ihm sein besonnenes Verhalten durch die Bevölkerung. Politiker,

⁵In: Commission on Wartime Relocation and Internment of Civilians. Personal Justice denied: Report of the Commission of Wartime Relocation and Internment of Civilians, Washington D.C. 1982, S. 264

⁶Ibid. S. 265

⁷Auf der Insel Oahu befindet sich der Stützpunkt Pearl Harbor

⁸In: Commission on Wartime Relocation..., S. 269

⁹Ibid. S. 270

¹⁰Ibid. S. 272

¹¹Siehe hierzu STEPHAN, Honolulu 1984

Geschäftsleute, Lehrer, der Öffentliche Dienst und die Presse Hawaiis traten wie der örtliche Chef des FBI für Vernunft und Besonnenheit ein.

Hier zeigte sich, daß die Entwicklung einer multiethnischen Gesellschaft in Hawaii und vor allem auf Oahu erheblich weiter fortgeschritten war als an der amerikanischen Westküste, wo noch das Gefasel von der „Gelben Gefahr“ die Runde machte. Von den 1.875 auf dem Festland internierten Japanern aus Hawaii abgesehen, verlief das Leben der japanischstämmigen Hawaiianer im Krieg im Wesentlichen wie das andersethnischer Bewohner.

Die zur Zeit des Angriffs auf Pearl Harbor bereits bei den US-Streitkräften beschäftigten rund 2.000 Japaner verrichteten weiter ihren Dienst und japanische Zivilisten waren im *Citizens Defense Committee* tätig. Tausende Nisei dienten auch in der *Hawaii Territorial Guard* und bewachten Treibstofftanks, Kraftwerke und andere kriegswichtige Einrichtungen an den Küsten der Inseln. Schon am 23. 2. 1942 aktivierte Emmons das kurz VVV (*Varsity Victory Volunteers*) genannte *Corps of Engineers Auxiliary*, das aus 150 Nisei-Freiwilligen bestand, von denen sich viele später dem allein aus Nisei von Hawaii bestehenden 100. Bataillon (*100th Battalion*) anschlossen. Nachdem am 22. 2. 1943 das ebenfalls allein für Nisei vorgesehene 442. Infanterieregiment (*442nd Regimental Combat Team*) geschaffen wurde und Emmons um 1.500 Freiwillige für diese Einheit bat, meldeten sich 9.507 Nisei aus Hawaii als Freiwillige. Das 100. Bataillon und das 442. Infanterieregiment kämpften später zusammen unter dem aus dem Glücksspieljargon der Plantagenarbeiter stammenden Motto „Setz alles ein“ (*Go for Broke*) auf dem europäischen Kriegsschauplatz und wurden die höchstdekorierten Einheiten der amerikanischen Streitkräfte im Zweiten Weltkrieg.¹²

Die Japaner Hawaiis haben sich also alle den USA gegenüber loyal verhalten, auch die Issei, die nicht einmal die amerikanische Staatsangehörigkeit erhalten hatten. Das heißt aber nicht, daß ein großer Teil der Issei und ein kleiner Teil der Nisei nicht auch loyal zu Japan standen. Sie waren gewissermaßen zugleich proamerikanisch und projapanisch, erfüllten aber alle Pflichten der neuen Heimat gegenüber. Für viele der älteren Issei war Japans Unterzeichnung des Kapitulationsvertrages am 2. 9. 1945 ein Schock. Sie wollten an die Niederlage nicht glauben und brachen zum Teil psychisch zusammen und erwarteten noch lange, daß Japans siegreiche Flotte jeden Moment vor Hawaii auftauchen werde. Die aus der Internierung zurückkehrenden Japaner wurden von ihnen daher freudiger begrüßt als die japanischen Veteranen der US-Streitkräfte. Erst 1949

¹² Zu den Aktivitäten dieser beiden Einheiten siehe CROST, Lyn: *Honor by Fire: Japanese Americans at War in Europe and the Pacific*, Novato 1994; DUUS, Peter, UMEZAWA Masayo: *Unlikely Liberators: The Men of the 100th and 442nd*, Honolulu 1987; TANAKA, Chester: *Go For Broke: A Pictorial History of the Japanese American 100th Infantry Battalion and the 442nd Regimental Combat Team*, Richmond 1982

glaubte die Mehrzahl aller Issei Hawaiis an die Niederlage ihres Geburtslandes Japan. Viele Issei und auch einige Nisei Hawaiis, die auf dem Festland interniert gewesen waren, ließen sich nach dem Krieg nach Japan repatriieren. Die genauen Zahlen sind jedoch nicht bekannt.¹³

Anders als im *Territory of Hawaii* veränderte der Angriff auf Pearl Harbor das Leben aller Japaner – Issei, Nisei und Sansei – an der amerikanischen Westküste nachhaltig. Die Gerüchteküche brodelte hier noch schlimmer als in Hawaii und es gab wenige, die den Gerüchten entgegentraten und zur Besonnenheit mahnten. Politiker, Vertreter von Heer und Marine sowie andere Personen des öffentlichen Lebens forderten vielmehr, daß Maßnahmen gegen die Japaner ergriffen würden. Einige Journalisten mahnten anfangs noch zur Zurückhaltung, doch ab Januar schürten auch sie fast alle die antijapanische Hysterie. Die *Los Angeles Times* meinte in einem Editorial im Januar 1942, genauso wie eine Viper eine Viper sei, ganz gleich wo ihr Ei ausgebrütet worden sei, so wachse auch ein von japanischen Eltern geborener Japanischamerikaner zu einem Japaner heran und nicht zu einem Amerikaner. Der prominente US-weit gedruckte Kolumnist Walter Lippmann forderte die Entfernung aller Japaner von der Westküste. Die Westküste sei ein von innen und außen bedrohtes Kampfgebiet und die Japaner könnten schließlich ihre staatsbürgerlichen Rechte ja auch woanders ausüben. Unterstützt wurde die Presse in ihrer Agitation von weiten Teilen der Wirtschaft (vor allem der Landwirtschaft) und von der öffentlichen Meinung, die an der Westküste (vor allem in Kalifornien) extrem asienfeindlich und ganz besonders japanerfeindlich eingestellt war.

Angesichts der hysterisch antijapanischen Stimmung und auch vereinzelter Ausschreitungen sahen sich chinesische Ladeninhaber gezwungen, ihr Geschäft deutlich als chinesisches Unternehmen zu kennzeichnen. Manche Chinesen trugen an ihrer Kleidung einen Button mit der Aufschrift „Ich bin ein Chinese“. Das Magazin *Time*¹⁴ versuchte daher seinen Lesern zu erklären, wie man seine chinesischen Freunde (die Republik China war ja seit dem 8. 12. 1941 ein Alliiertes der USA) von den „Japs“ unterscheiden könne:

„Praktisch alle Japaner sind klein. Japaner sind meist stämmiger und haben breitere Hüften als kleine Chinesen. Japaner sind selten fett; wenn sie älter werden verdorren sie oft und werden mager. ... Der Gesichtsausdruck der Chinesen ist sanfter, gütiger, offener; der der Japaner ist bestimmter, dogmatischer, arroganter. Japaner sind zögerlich, bei Unterhaltungen nervös, lachen laut zur falschen Zeit. Japaner gehen steif aufgerichtet, hart. Die Chinesen entspannter, haben eine lockere Gangart und schlurfen manchmal.“

¹³ Siehe S. 171-174 in: STEPHAN, Honolulu 1984

¹⁴ Ausgabe vom 22.12.1941

Ob dieser Text, der von den Fotos eines archetypischen Japaners und Chinesen begleitet war, dazu beitrug Mißverständnisse zu verhindern, ist dem Autor nicht bekannt.

Psychologisch stark unterstützt durch die antijapanische Stimmung in der Öffentlichkeit – nur die meisten Lehrer an den Schulen scheinen einen klaren Kopf behalten und zur Besonnenheit gemahnt zu haben – befahl Generalleutnant John L. DeWitt, der Befehlshaber des Westlichen Verteidigungskommandos, am 29. 12. 1941 allen feindlichen Ausländern in seinem Kommandobereich, alle in ihrem Besitz befindliche Kameras und Kurzwellenradios abzuliefern. Von diesem Befehl waren neben den Japanern auch die Deutschen und Italiener in Kalifornien, Oregon, Washington, Montana, Idaho, Utah und Nevada betroffen. Der Beschuß der amerikanischen Küste bei Santa Barbara im Januar 1942 durch ein japanisches U-Boot schien denen Recht zu geben, die eine japanische Invasion befürchteten, doch Korvettenkapitän K.D. Ringle vom Büro des Marinennachrichtendienstes schätzte noch Ende Januar 1942, daß höchstens 3.500 Japaner als potentielle militärische Bedrohung eingestuft werden konnten und daher keine Notwendigkeit für eine Masseninternierung von Japanern bestand. Auch FBI-Direktor J. Edgar Hoover vertrat im Februar 1942 die Meinung, daß die immer wieder vorgeschlagene Masseninternierung von Japanern aus Sicherheitsgründen nicht gerechtfertigt werden konnte. Seiner Ansicht nach war die von den Japanern angeblich ausgehende Gefahr nur eingebildet und eine Folge der von Teilen der Öffentlichkeit und von den Politikern geschürten Hysterie.

Ganz anders verhielt sich Generalleutnant DeWitt. Er forderte die Evakuierung aller Japaner von der Westküste und ihre Internierung im Landesinneren. Unterstützt wurde er hierin u.a. von allen Kongreßabgeordneten Kaliforniens, Oregons und Washingtons. Auch der Oberkommandierende der Militärpolizei, Generalmajor Allen W. Gullion stand auf DeWitts Seite. Es gelang Gullion und DeWitt, auch Kriegsminister Henry L. Stimson und seinen Stellvertreter John J. McCloy auf ihre Seite zu ziehen, die wiederum Präsident Roosevelt beeinflussten.

Justizminister Francis Biddle vertrat zwar noch am 7. Februar in einem Gespräch mit Präsident Roosevelt die Meinung, es gäbe keinen Grund für eine Massenevakuierung und protestierte gegen eine Einschränkung der Bürgerrechte der Nisei, die ja durch ihre Geburt auf amerikanischem Boden die amerikanische Staatsbürgerschaft besaßen, er konnte sich aber nicht durchsetzen. Auf Druck der Militärs um DeWitt, des Kriegsministers Henry L. Stimson und anderer Politiker vor allem von der Westküste sowie auf Wunsch Roosevelts gab auch Biddle am 18. 2. 1942 klein bei und stimmte wie die anderen für die Evakuierung der Japaner von der Westküste und ihre Internierung.

Am 19. 2. 1942 unterzeichnete Präsident Roosevelt dann die *Executive Order 9066*, die den Kriegsminister dazu ermächtigte, Militärzonen festzulegen, aus denen Personen auf Anweisung des Kriegsministers oder des für das betreffende Gebiet zuständigen Befehlshabers ausgeschlossen werden durften. Die Order nannte zwar nicht ausdrücklich die Japaner, doch jeder wußte, daß in erster Linie sie gemeint waren.

Mit *Order 9066* hatte DeWitt einen Blankoscheck für die Evakuierung der Japaner von der Westküste und ihre Inhaftierung in Sammellagern (*assembly centers*) und ihre spätere Überstellung in Internierungslager (*relocation camp, concentration camp, internment camp*) erhalten. Gegen die Masse der Deutschen und Italiener in den Küstengebieten wurde die Order nicht vollstreckt. Im *Tolan Committee*, das am 21. 2. 1942 in San Francisco zusammentraf, um über die Frage – die in Wirklichkeit bereits entschieden war –, was mit den Japanern zu geschehen habe, zu diskutieren, gab der kalifornische Justizminister Earl Warren zu Protokoll, daß gerade das Fehlen subversiver Aktivitäten von Seiten der Japaner beweise, daß derartige Aktionen von ihnen für die Zukunft geplant waren.

Die Evakuierung der japanischstämmigen Bevölkerung von der Westküste unter *Order 9066* begann mit ihrer Vertreibung von Terminal Island (Los Angeles County) binnen 48 Stunden am 25. bis 27. 2. 1942. Abgeschlossen war die Evakuierung aller Japaner von der Westküste am 7. 8. 1942. Am 2. 3. 1942 erklärte DeWitt die Westhälfte von Kalifornien, Oregon und Washington sowie das südliche Drittel Arizonas zur Militärzone 1. Seinem Aufruf an die in Zone 1 lebenden Japaner, ihr Haus aufzugeben und freiwillig in andere Gebiete umzusiedeln, da sie sonst ohnehin bald vom Betreten der Zone 1 ausgeschlossen würden, folgten aber nur 10.312 Japaner. Am 21. 3. erließ der US-Kongress ein Gesetz, das es zu einem Bundesvergehen machte, wenn man auf Grund von *Order 9066* erlassenen, militärischen Befehlen Widerstand leistete. Am 24. 3. begannen die Evakuierungen dann ernsthaft und am gleichen Tag trat eine Nachtausgangssperre für alle Japaner an der Westküste in Kraft. Am 2. 6. erklärte DeWitt dann die östliche Hälfte Kaliforniens zur Militärzone 2 und untersagte den dortigen Japanern, das Gebiet zu verlassen, bis sie evakuiert werden könnten.

Einige Japaner leisteten gegen die Einschränkung ihrer bürgerlichen Freiheiten Widerstand. Besonders bekannt wurden drei Japaner. Minoru Yasui aus Portland, der mit Absicht gegen die Nachtausgangssperre verstieß und sich der Polizei stellte, um die Legalität der Verletzung seiner Bürgerrechte von der Justiz prüfen zu lassen. Fred Korematsu aus Oakland und Gordon Hirabayashi aus dem Staat Washington blieben aus dem gleichen Grund absichtlich in einer verbotenen Zone, anstatt sich evakuieren zu lassen. Alle drei kamen ins Gefängnis. Korematsus und Hirabayashis Fälle gingen schließlich bis zum

Obersten Gerichtshof, wo DeWitts Evakuierungsbefehle 1943 (Hirabayashi) bzw. 1944 (Korematsu) für rechtmäßig erklärt wurden.

Für die übrigen Japaner der Westküste begann ihr Leidensweg mit einer Bekanntmachung in ihrer Gemeinde, daß sie sich für ihre Evakuierung zu einem bestimmten – meist nur wenige Tage nach der Bekanntmachung liegenden – Termin an einer zivilen Kontrollstelle zu melden hätten. Mitbringen durften sie nur, was sie selbst tragen konnten. Vorgeschrieben wurde ihnen, neben Bettzeug, Kleidung und Waschzeug auch einige wichtige Haushaltsgegenstände einzupacken. Haustiere durften nicht mitgenommen werden. Alle Japaner – auch die im Öffentlichen Dienst – verloren ihre Arbeit. Die Betroffenen hatten keine andere Wahl als zu versuchen, ihr Haus und ihren Hausrat binnen dieser kurzen Frist zu verkaufen. Einen gerechten Preis konnten sie in dieser kurzen Zeit natürlich nicht erzielen, ganz zu schweigen davon, daß sie fast alles, was ihnen lieb und teuer war, zurücklassen mußten, weil es nicht in das ihnen gestattete Gepäck paßte. Am festgesetzten Tag begaben sie sich dann unter den neugierigen und oft spöttischen Blicken ihrer Nachbarn zum vorgeschriebenen Ort. Hier wurden sie registriert und jede Familie erhielt eine Nummer, die sie an Anhängern am Gepäck und an ihrer Kleidung befestigen mußten. Anschließend wurden sie mit Bussen oder Zügen zum nächsten Sammellager transportiert.

Im Sammellager angekommen, durchsuchte man ihr Gepäck, nahm eine Leibesvisitation vor, registrierte ihre Fingerabdrücke und befragte sie intensiv über ihr bisheriges Leben und vor allem ihre Aktivitäten in den verschiedenen japanischen Organisationen. Die Sammellager und ihre Unterkünfte waren primitiv. Die Lager waren hastig auf Pferderennbahnen, Rodeoplätzen, Viehhöfen, Ausstellungsgeländen und in Arbeitslagern errichtet worden. Die Unterkünfte waren Ställe oder mit Teerpappe gedeckte Baracken. Das ganze Gelände war von Stacheldrahtzaun umgeben und wurde von Soldaten mit Maschinengewehren oder Gewehren mit aufgeflepptem Bajonett bewacht. Sechs- bis achtköpfige Familien hatten einen eigenen kleinen Raum. Kleinere Familien mußten sich einen Raum mit Fremden teilen. Privatsphäre existierte nicht. Selbst auf Toiletten und in Duschräumen gab es keine Trennwände. Wer nachts heimlich auf die Toilette schleichen wollte, erhielt den Weg dorthin von aufmerksamen Wachsoldaten mit einem Suchscheinwerfer geleuchtet. Die Hygiene war schlecht, so daß es zu zahlreichen Krankheiten, vor allem zu Durchfall, kam.

Während die Japaner in den Sammellagern lebten, wurden zehn feste Internierungslager in einsamen Gebieten gebaut. Diese Lager waren *Manzanar* und *Tule Lake* in Kalifornien, *Topaz* in Utah, *Poston* und *Gila River* in Arizona, *Amache* in Colorado, *Jerome* und *Rohwer* in Arkansas, *Minidoka* in Idaho und *Heart Mountain* in Wyoming. Das größte Lager *Tule Lake* hielt bis zu 18.000 Personen. Zwischen dem 26. 5. und dem 30. 10. 1942 wurden täglich etwa 500

Japaner in Sonderzügen von einem der Sammellager in eines der zehn Internierungslager transportiert, bis sich alle Japaner der Westküste dort in sicherer Verwahrung befanden. Die Lager waren von Stacheldraht und Wachtürmen umgeben und wurden von bewaffneten Soldaten bewacht. Nur bei den weitab bewohnter Ortschaften errichteten Wüstenlagern hatte man auf Stacheldraht verzichtet.

Die Lager hatten zentrale Messegebäude (Kantinen), Toiletten-, Wasch- und Badeanlagen sowie Schulbaracken. Die Internierten lebten in circa 6x30 m großen Holzbaracken, die in 4-6 Räume unterteilt waren. Jede Familie erhielt einen Raum zugewiesen. Oft war ein Pärchen nur durch einen Vorhang vom Rest der Familie abgetrennt, was wie in den zwischenwandlosen Toiletten und Duschen kaum oder keine Privatsphäre zuließ. Jede Person erhielt ein Feldbett mit Matratze sowie zwei Wolldecken. In jedem Raum stand ein kleiner Öfen für die Wintertage, die in der Wüste bitterkalt sind. An Unterhaltung gab es wöchentlich einen Film. Man trieb Sport (Baseball und Basketball), spielte, sang und organisierte gelegentlich Theateraufführungen und andere Veranstaltungen. Daneben gab es literarische und Musikzirkel sowie Pfadfindertrupps. Die Insassen versuchten, die Umgebung der Baracken durch das Anlegen kleiner Felsgärten oder Fischteiche sowie durch das Züchten von Bonsaibäumchen zu verschönern. Alle Schulkinder besuchten die im Lager gelegene Schule.

Einige Nisei, die ja amerikanische Staatsbürger waren, konnten, je nach Qualifikation, für eine Entlohnung von 12-19 US \$ im Monat in der Lagerverwaltung arbeiten. Während sie und die Schulkinder wenigstens zeitweise beschäftigt waren, blieb der Masse der Issei und Nisei nur das monotone Lagerdasein und das lähmende Gefühl, gefangen zu sein und alles verloren zu haben. Die Lagerinsassen spalteten sich rasch in eine proamerikanische und eine projapanische Gruppe. Auch viele Familien waren in dieser Frage gespalten und dazu kam noch der Autoritätsverlust, den die Eltern und vor allem die Väter, die vorher einflußreiche Persönlichkeiten in der japanischen Gemeinde gewesen waren, erlitten hatten, als sie vor den Augen ihrer Kinder verhaftet wurden. Die natürliche teilweise Loslösung der Teenager von ihren Eltern wurde dadurch erheblich verschärft. Diese Spaltung mit den daraus oft resultierenden großen psychologischen Wunden wirkte in den japanischen Gemeinden noch bis lange nach dem Kriegsende nach.

Da mit den Issei der Westküste fast die gesamte Führungsschicht der *Japanese Association of America* (JAA) inhaftiert bzw. interniert worden war und auch ihre Fonds eingefroren worden waren, hörte die JAA als Organisation der Issei praktisch auf zu existieren.

Die Interessen von allen Japanern wurden nun von der von Nisei für Nisei gegründeten *Japanese American Citizens League* (JACL) wahrgenommen, deren Führer außerhalb der Westküste ja nicht verhaftet oder inhaftiert worden

waren. Die JACL kooperierte nach anfänglichen Protesten mit den US-Behörden bezüglich der Internierung der Japaner der Westküste und unterstützte uneingeschränkt die amerikanischen Kriegsanstrengungen gegen Japan. Das Hauptziel der JACL, deren Führer bei Besuchen in den Lagern von pro-japanischen Kräften vereinzelt verprügelt und verächtlich als „Hunde“ (*inu*) beschimpft wurden, war es, die (Wieder)Aufnahme von Nisei in die amerikanischen Streitkräfte und die Genehmigung für die den USA gegenüber loyalen Nisei die Lager zu verlassen, zu erreichen.

Schon im Oktober 1942 wurde Roosevelt von Teilen der Militärs gedrängt, loyalen Nisei nach einer entsprechenden Prüfung die Aufnahme in die amerikanischen Streitkräfte zu ermöglichen. Am 28. 1. 1943 gab das Kriegsministerium seinen Plan der Aufstellung einer allein aus Nisei bestehenden Kampf Einheit bekannt. Nur eine Woche, nachdem Roosevelt Kriegsminister Stimson geschrieben hatte „jedem loyalen amerikanischen Bürger sollte die Gelegenheit gegeben werden, seinem Land zu dienen“¹⁵, wurden, am 8. 2. 1943, in allen zehn Internierungslagern sog. Loyalitätsfragebogen an alle Personen über siebzehn Jahren verteilt.

Mit Hilfe dieses Fragebogens hoffte man, die den USA loyal ergebenden Insassen der Lager von den anderen, illoyalen, pro-japanischen unterscheiden zu können. Die widersprüchliche und verwirrende Art mancher Fragen führte aber bis in die Familien hinein zu Spannungen und Spaltungen. In Frage 27, die sich an alle männlichen Nisei in wehrfähigem Alter wandte, wurde gefragt, ob man bereit sei, wohin auch immer man befohlen würde, in den Streitkräften der Vereinigten Staaten von Amerika im Feld zu kämpfen. Frage 28 fragte, ob man bereit sei, den Vereinigten Staaten von Amerika uneingeschränkten Gehorsam zu schwören, die Vereinigten Staaten gegen jeden Angriff durch äußere oder innere Kräfte zu verteidigen und jeder Form von Untertanentreue und Gehorsam (*allegiance and obedience*) gegenüber dem japanischen Kaiser oder anderen ausländischen Regierungen, Mächten oder Organisationen abzuschwören. Später wurde diese Frage für die Issei dahingehend abgeändert, daß sie nur noch aufgefordert wurden, den Gesetzen der Vereinigten Staaten von Amerika zu folgen und die US-Kriegsanstrengungen nicht zu behindern. Der Grund hierfür war natürlich, daß es keinen Sinn machte, die Issei zu zwingen, ihrer Untertanentreue gegenüber dem japanischen Kaiser zu entsagen: Sie hätten sich damit selbst staatenlos gemacht, denn die amerikanische Staatsangehörigkeit, die neben im Lande Geborenen ausschließlich freien Weißen und Personen afrikanischer Herkunft vorbehalten blieb, war ihnen ja nicht zugänglich.

Nisei, welche die Fragen mit Ja beantworteten, mußten mit ihrer Einberufung zum Kriegsdienst rechnen, ohne daß sie damit ihre staatsbürgerlichen Rechte

¹⁵ S. 191 in: Commission on Wartime Relocation

wiedererhielten. Viele antworteten daher aus Protest mit „no“ auf beide Fragen. Im Herbst 1943 wurden alle „Illoyalen“ die auf die Frage 27 und 28 mit „no“ geantwortet hatten sowie alle, die nach Japan repatriiert werden wollten, in das Lager *Tule Lake* verlegt, während man die „Loyalen“ aus *Tule Lake* in die anderen Lager umsiedelte. Die sogenannten *No-no-boys* wurden, wenn sie auch nach der Einführung der Kriegspflicht für Niseis am 20. 1. 1944 noch bei ihrem „no-no“ blieben wegen Kriegsdienstverweigerung ins Gefängnis geworfen. Obwohl es in den drei Lagern *Tule Lake*, *Manzanar* und *Topaz* zu Zwischenfällen kam, bei denen Japaner von den Wachen erschossen wurden, wuchs die Zahl der Insassen der Lager insgesamt durch die Geburt vieler Sansei doch stetig an.

Als am 22. 2. 1943 das ausschließlich für Nisei vorgesehene 422. Infanterieregiment gebildet wurde, meldeten sich binnen weniger Tage 9.507 Nisei aus Hawaii, aber nur 1.256 Nisei aus den Internierungslagern als Freiwillige. Auch nach der Einführung des Kriegsdienstes für alle Nisei in kriegspflichtigem Alter widersetzten sich aber rund zehn Prozent (ca. 300 Personen) der von der Kriegspflicht betroffenen Nisei ihrer Einberufung und zogen es vor, als *No-no-boys* verurteilt und ins Gefängnis gesteckt zu werden.

Insgesamt dienten im Krieg jedoch rund 30.000 freiwillige und einberufene Nisei aus Hawaii und vom amerikanischen Festland in den beiden Nisei-Einheiten 442. Infanterieregiment und 100. Bataillon. Die beiden Einheiten wurden im Juni 1944 zusammengefaßt. Durch ihre große Tapferkeit, mit der sie in Europa kämpfte, wo sie 9.486 Verwundete und rund 600 Tote zu beklagen hatte, erhielt diese Nisei-Einheit insgesamt 18.143 Orden und wurde damit die höchstdekorierte Einheit in der Geschichte der US-Streitkräfte. Andere Nisei trugen als Dolmetscher, Übersetzer und Nachrichtendienstler in anderen Einheiten der amerikanischen Streitkräfte auf dem pazifischen Kriegsschauplatz mit zum Sieg der USA bei und bewiesen damit ihren Patriotismus und ihre Loyalität zu ihrer Heimat, obwohl diese sie als Bürger dritter Klasse behandelt hatte.

Ab Herbst 1943 erhielten die, welche im Fragebogen ihre Loyalität zu den USA dokumentiert hatten, zunehmend die Gelegenheit, Arbeitsstellen in der Umgebung des Lagers, aber teilweise auch im Mittleren Westen und im Osten der USA anzunehmen. Studenten durften zu einem Collegebesuch die Lager verlassen. Selbst in Oregon durften Tausende von Nisei siedeln, um in der kriegswichtigen Produktion von Zuckerrüben zu arbeiten. Als der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten am 18. 12. 1944 im Fall *Ex parte Endo* 323 *US* 283 urteilte, daß die Internierung von zuvor loyalen Bürgern gegen ihren Willen illegal war, und die Evakuierungsbefehle mit Wirkung vom 2. 1. 1945 aufhob, war der Weg für die Japaner aus den Lagern frei. Im August 1945, als die Atombomben auf Japan fielen, waren nur noch rund 44.000 Japaner in den

Lagern, unter ihnen viele Illoyale sowie Nisei, die mit ihren alten Issei-Eltern, die für einen völligen Neuanfang nicht mehr die Energie aufbrachten, vorläufig zurückblieben. Zwei Tage nach der formellen Kapitulation Japans am 2. 9. 1945 hob das Westliche Verteidigungskommando die Evakuierungsbefehle auf, so daß allen Japanern, die das wünschten, jetzt auch der Rückweg an die Westküste offenstand.

Für einige Issei, um die sich keine Angehörigen kümmerten, kam die neue Freiheit jedoch zu spät. Als die Lager schließlich ab Sommer 1945 der Reihe nach geschlossen wurden, mußten sie geradezu gezwungen werden, das Lager zu verlassen. Wegen Verarmung, Hinfälligkeit oder geistiger Verwirrung wurden sie in Heime umgesiedelt. Als letztes Internierungslager wurde am 20. 3. 1946 Tule Lake geschlossen. Nach der Entlassung aus dem Lager siedelten viele Japaner erstmals im Mittleren Westen und an der Ostküste, doch die Mehrzahl zog es wie vor dem Krieg wieder an die Westküste. Etwa 5.000 Issei und Nisei aus dem Lager Tule Lake wurden auf ihren eigenen Wunsch nach Japan repatriiert.

Als Präsident Harry Truman am 15. 7. 1946 mehrere Heimkehrer-Nisei des 446. Infanterieregimentes auf dem Rasen vor dem Weißen Haus begrüßte, sagte er zu ihnen: „Ihr habt nicht nur gegen den Feind, sondern auch gegen Vorurteile gekämpft und ihr habt gesiegt.“¹⁶ Der Sieg über die Vorurteile vieler ihrer Mitbürger war allerdings in Wahrheit noch nicht gewonnen, wie japanische Heimkehrer an der Westküste merkten. An manchen Bahnhöfen gab es Schilder „Japaner sind hier nicht willkommen“, auf die Häuser einiger Heimkehrer wurden Schüsse abgegeben, in manchen Restaurants und Friseurläden wurden heimkehrende Nisei, selbst wenn sie in Uniform waren, nicht bedient und viele Vermieter weigerten sich noch Ende der Fünfziger Jahre, Japaner in ihre Häuser oder Wohnungen einzuziehen zu lassen.

Die Nachkriegszeit

Während für die Japaner in Hawaii, die fast alle weder Haus noch Arbeitsstelle verloren hatten, das Leben nach dem Krieg mehr oder weniger wie vor dem Krieg verlief, sahen sich die Issei und Nisei von der Westküste, nachdem sie aus den Lagern entlassen worden waren, gezwungen, wieder neu anzufangen. Nur wenige fanden ihren Besitz an der Westküste unbeschädigt vor und fast alle mußten sich in der nach wie vor rassistisch diskriminierenden Gesellschaft von neuem eine Arbeitsstelle suchen oder eine neue Existenz als Geschäftsleute oder Farmer aufbauen.

¹⁶ S. 171 in: TANAKA, Richmond 1982

Viele Issei und auch einige Nisei waren durch die Erfahrung der Internierung und der Diskriminierung, die sie schon vor dem Krieg erfahren hatten, seelisch gebrochen und verfügten auch nicht über die finanziellen Mittel, um sofort wie vor dem Krieg ein Geschäft oder eine Farm neu aufbauen zu können. Sie nahmen Jobs an, die oft weit unter ihrer beruflichen Qualifikation standen und wurden Gärtner, Hausmeister, Tagelöhner, Putzkraft, Vertreter o.ä.. Selbst die Veteranen erfuhren anfangs weiter Diskriminierung. So lehnten z.B. trotz der hervorragenden Leistungen der Nisei im Krieg einige Veteranenverbände es ab, Nisei-Veteranen als Mitglieder aufzunehmen. Die Stadt Hood River weigerte sich sogar, die Namen der Nisei-Soldaten auf ihrer Kriegergedächtnistafel zu nennen.

Besser erging es den Nisei, die als Soldat gedient hatten, in Hinblick auf ihre Ausbildungs- oder Berufschancen. Sie nutzten die Möglichkeiten der *G.I. Bill* der Regierung, die ihnen wie anderen Veteranen einen bevorzugten Zugang zu verschiedenen Jobs oder die Möglichkeit zum kostenlosen Studium an Colleges und Universitäten bot. Fast alle Issei und Nisei achteten, wie schon vor dem Krieg, auch darauf, daß ihre Kinder eine gute Ausbildung bekamen, um ihnen so einen besseren Start ins Berufsleben zu ermöglichen. Die finanzielle Lage vieler Issei und Nisei verbesserte sich ein wenig, als Präsident Truman am 12. 7. 1948 den *Evacuation Claims Act* unterzeichnete, auf Grund dessen den im Krieg interniert gewesenen Japanern etwa 10% ihrer Eigentumsverluste (38 von 400 Millionen US \$) ersetzt wurden. Diese Entschädigung wurde aber nur an diejenigen Japaner gezahlt, die ihre Verluste auch dokumentarisch glaubhaft machen konnten. Viele konnten das nicht, da sie nur mündliche Absprachen getroffen hatten.

Die Presse berichtete nach dem Krieg überwiegend positiv über die Leistungen der Japanisch-Amerikaner. Das führte im Laufe der Jahre allmählich zu einem Schwächerwerden der rassistischen Vorurteile der Bevölkerung der Westküste gegen die Japaner. Die Bundesstaaten Kalifornien, Oregon und Washington machten langsam Fortschritte auf dem Weg zu einer multikulturellen Gesellschaft.

Bis Mitte der sechziger Jahre hatten die Nisei und Sansei es dank ihrer guten Erziehung und ihres Fleißes geschafft, in die Mittelschicht aufzusteigen. Sie nahmen jetzt die erste Stelle aller nichtweißen Minderheiten in den USA ein und wurden vom *New York Times Magazine* schon am 9. 1. 1966 in einem Artikel „Success Story, Japanese American Style“ zur *Model Minority* gekürt.¹⁷ Seither ist auch den Sansei und teilweise schon den Yonsei (Nachkommen der Sansei) der Aufstieg in die Mittelschicht gelungen. Den Status einer *Model Minority* hatten sich die Japaner auf Grund ihres Fleißes und ihrer guten Ausbildung

¹⁷ Siehe hierzu LENZ, Tanja-Elisabeth: *Model Minority? Japanese Americans and die Frage ihrer ethnischen Identität 1945-1970*, Magisterarbeit (Japanologie) an der Universität Bonn 2002

erworben. Mit vorbildlichem Verhalten von seiten der weißen Mehrheit hatte dieser Aufstieg vielfach nichts zu tun. Finanziell war den Japanisch-Amerikanern der Aufstieg in die Mittelschicht zwar gelungen, doch waren sie dabei durchweg höher qualifiziert als Weiße, die das gleiche Gehalt bekamen. Oft mußten sie für ihr Geld auch länger arbeiten als ihre weißen Kollegen. Sie hatten also nach wie vor gegen diskriminierendes Verhalten der Weißen und vor allem der großen Firmen zu kämpfen. Schon vorher, am 11. 6. 1952 hatte der *McCarran Walter Immigration and Naturalization Act*, der vom Kongreß gegen das Veto Präsident Trumans erlassen wurde, den Japanern und anderen Asiaten, die nicht in den USA geboren waren, erstmals ermöglicht, sich naturalisieren zu lassen und nach einer Staatsbürgerschaftsprüfung in Englisch und Staatsbürgerkunde ame-rikanischer Staatsbürger zu werden. Bis 1965 hatten rund 46.000 Issei diese Möglichkeit wahrgenommen. Den Japanern wurde in dem *McCarran Walter Act* auch eine jährliche Einwanderungsquote von hundert Personen zugestanden. Da zusätzlich zu dieser Quote aber auch Ehefrauen und engen Verwandten von US-Bürgern die Einwanderung gestattet wurde, sind zwischen 1952 und 1960 etwa 40.000 Japaner in die Vereinigten Staaten eingewandert. Das *Territory of Hawaii* wurde am 21. 8. 1959 der 50. Bundesstaat der USA. Im selben Jahr 1959 wurde der Nisei Daniel Inouye aus Hawaii, den noch 1945, als er sich als uniformierter Hauptmann in San Francisco die Haare schneiden lassen wollte, der Friseur aus seinem Laden gewiesen hatte, weil er keine Japaner bedienen wollte, der erste Japanisch-Amerikaner, der es zum Abgeordneten des Kongresses brachte. 1962 wurde Inouye dann als erster Japanisch-Amerikaner Senatsmitglied. Der *Immigration Act* vom 3. 10. 1965 gestattete die Einwanderung von bis zu 20.000 Japanern pro Jahr. Neben dieser Quote durften Ehefrauen, Kinder und Eltern von US-Bürgern in die Vereinigten Staaten einwandern. Tatsächlich ist diese Quote seither nie ausgeschöpft worden. 1961-1970 wanderten 39.988, von 1971-1980 insgesamt 49.775 und von 1981-1990 nur 43.248 Japaner in die USA ein. Als symbolischen Schlußstrich unter die Diskriminierung während des Krieges beschloß der *National Council* der JACL schon im Juli 1978, von der US-Regierung eine Entschuldigung für die Internierung der Westküstenjapaner während des Krieges und eine symbolische Entschädigung von 20.000 \$ für jeden Überlebenden zu fordern.

Präsident Jimmy Carter veranlaßte dann am 31. 7. 1980 die Schaffung einer *Commission on Wartime Relocation and Internment of Civilians* (CWRIC), die feststellen sollte, ob den Japanern und nichtweißen Insulanern der Aleuten und der Pribylowinseln mit der Internierung während des Krieges ein Unrecht zugefügt worden sei. Der im Juni 1983 veröffentlichte Bericht des CWRIC schloß, daß die Internierung im Krieg nicht mit militärischen Notwendigkeiten gerechtfertigt gewesen sei und daß die Entscheidung auf Rassismus,

Kriegshysterie und einem Versagen der politischen Führung beruht habe. Der Bericht empfahl daher, jedem Überlebenden 20.000 \$ als Entschädigung sowie eine Entschuldigung der Nation anzubieten.

Mit der Unterzeichnung des *Civil Liberties Act* of 1988 am 10. 8. 1988 durch Präsident Ronald Reagan, die eine Zahlung von 20.000 \$ und eine Entschuldigung an die etwa 75.000 Überlebenden der Internierungslager forderte, hatte die JACL schließlich ihr Ziel erreicht. Die ersten von Präsident George Bush unterzeichneten Entschuldigungsschreiben und Schecks über je 20.000 \$ wurden den Überlebenden am 9. 10. 1990 in einer Zeremonie im Justizministerium überreicht und bis Dezember 1991 sind bereits 957 Millionen Dollar ausgezahlt worden.

Seither haben der gesellschaftliche Aufstieg und die Integration der Nisei, Sansei und Yonsei in die multikulturelle amerikanische Gesellschaft weitere Fortschritte gemacht. Von den insgesamt 1.148.932 Japanisch-Amerikanern, die nach dem *US Census* 2000 im Jahr 2000 in den USA lebten, waren nur noch bei 796.700 beide Eltern japanischer Herkunft. Bei allen anderen hat ein Elternteil bereits eine andere ethnische Herkunft, dabei ist bei 241.209 Japanisch-Amerikanern bereits ein Elternteil von nicht asiatischer Herkunft.

Die Japanisch-Amerikaner sind demnach bereits so tief im Schoß der amerikanischen Gesellschaft angekommen, wie die Nachkommen der meisten anderen Ethnien in den USA.

Dr. phil. Ulrich Pauly (geb. 1948): Studium der Japanologie, Vergleichenden Religionswissenschaft, Völkerkunde und Europäischen Volkskunde sowie Geschichte des Buddhismus in Bonn, Wien und Kyoto. Von 1987-2000 Wissenschaftlicher Referent der OAG Tokyo. Seitdem freier Lektor in Bonn. Veröffentlichungen zur Religion, Geschichte und Volkskultur Asiens, insbesondere Japans.